

Selbstzerstörung der Autorität

Autorität ist etwas anderes als Macht. Macht zielt auf Durchsetzung, notfalls auch mit Zwang. Autorität hingegen appelliert an die freie, sittliche Zustimmung. Ihre Geltung gründet sich auf das Ansehen, das ihre Träger erworben haben, und auf der Überzeugungskraft ihrer Argumente. Wo Menschen ein Amt bekleiden und aufgrund dieses Amtes Autorität beanspruchen, müssen sie ihre Entscheidungen und Meinungen begründen können, wenn sie Anerkennung und Gefolgschaft erwarten. Die Menschen unserer Zeit weigern sich, etwas wegen bloßer Amtsautorität als gültig oder gar als wahr anzusehen. Sie verlangen Kriterien und Argumente, die ihnen die Autorität glaubhaft machen. Das heißt mit anderen Worten: Autorität ist nicht Ausfluß einer Machtposition, sondern eines überlegenen Wissensstands. Ein Mensch hat Autorität, um sie gleichsam wegzugeben, nämlich andere an seiner Einsicht teilhaben zu lassen, nicht aber um sie despotisch gegen Unterlegene auszuspielen. Deswegen zielt Autorität in erster Linie nicht auf Gehorsam, sondern auf Erkenntnis, auf Verstehen.

Das gilt in besonderem Maß für die Autorität in der Kirche. Die Kirche lebt von der freien Zustimmung ihrer Glieder und setzt freie Glaubensüberzeugung voraus. Sie konnte zwar in der Geschichte nicht immer der Versuchung widerstehen, Zwangsmittel einzusetzen. Diese widersprechen aber zuinnerst der Botschaft, die sie verkündet, und heute stehen sie ihr ohnedies nicht mehr zur Verfügung. Wer in der Kirche Autorität beansprucht, ist vollständig auf das Vertrauen der Christen angewiesen, wie überhaupt die Kirche nur dann „Communio“, eine vom Gesetz der Liebe geprägte Gemeinschaft von Glaubenden sein kann, wenn in ihr allseitiges Vertrauen herrscht.

Dieses Vertrauen ist aber heute schwerwiegend gestört. Es gibt in der Kirche eine Gruppe von Intransigenten, die sich als die alleinigen Vertreter der Wahrheit ansehen und eine grundlegende Kurskorrektur verlangen: von der Offenheit und der Dialogbereitschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils zu straffer Geschlossenheit und zentral gelenkter Uniformität, von der lebendigen Vielfalt zur Herrschaft nur einer Meinung. Ein so maßvoller, um die Kirche hochverdienter Theologe wie Bernhard Häring spricht sogar von einer bisher nie gekannten Polarisierung, die schon jetzt die Gestalt eines „psychologischen Schismas“ angenommen habe: auf der einen Seite der „Triumphgesang der Intransigenten“, auf der anderen Seite Zorn, Mißtrauen, antirömischer Affekt und als Ergebnis die Distanzierung vieler von der Kirche. Und zu all dem ein Klima der Verketzerung, der Anfeindung und der Denunziationen, das die noch vorhandenen Reste an Vertrauen vollends zu zerstören droht.

Was diesem Konflikt seine besondere, ja tragische Schärfe gibt, ist die Unterstützung, die die Intransigenten bei Autoritätsträgern in der Kirche zu finden scheinen. Der gewichtigste Fall ist der Versuch einer Gruppe von Theologen, die das Vertrauen des Papstes besitzen, das in der Enzyklika „*Humanae vitae*“ von 1968 ausgesprochene Verbot „künstlicher“ empfängnisverhütender Mittel als Offenbarungswahrheit zu erklären und für diese Aussage die päpstliche Unfehlbarkeit in Anspruch zu nehmen, obwohl die Bedingungen fehlen, die das Erste Vatikanische Konzil und das Kirchenrecht als unerlässlich erklären. Bei diesen Theologen und auch in Papstansprachen finden sich ferner Formulierungen, die dem Gehorsam gegenüber den Entscheidungen des Lehramts Vorrang vor dem Gewissen zu geben scheinen, als ob die von der gesamten Tradition gelehrt Verbindlichkeit des Gewissens für das Handeln des Menschen nicht mehr gelte und das Lehramt dem Gewissen übergeordnet sei. Hinzu kommt die vieldiskutierte Praxis von Bischofsernennungen gegen den mehrheitlichen Willen der Ortskirche und als Versuch, einer bestimmten Richtung in der Kirche zum Durchbruch zu verhelfen, als ob das Amt in der Kirche nicht mehr die erste Aufgabe habe, Einheit zu stiften, Gegensätze auszugleichen, Verständigung zu ermöglichen. Schließlich die offene Favorisierung traditionalistischer Gruppen, die so weit geht, daß nicht einmal mehr die formelle Zustimmung zu allen Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils verlangt wird.

Die Folgen für die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Autorität sind verheerend: nach außen, weil den Menschen unserer Zeit ein solches Verhalten völlig unverständlich ist, und nach innen, weil der Eindruck entsteht, der Wille zu der erwähnten „Kurskorrektur“ sei die offizielle Linie. So fühlen sich alle enttäuscht, die den Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils als eine zukunftsweisende Antwort der Kirche auf die Herausforderungen der Neuzeit begrüßten. Das heißt mit anderen Worten: Die Verantwortlichen in der Kirche selbst zerstören ihre Autorität. Durch ihr Handeln oder Nichthandeln bewirken sie, daß das Vertrauen schwindet und damit auch die Voraussetzungen, die allein Anerkennung und Gefolgschaft sichern können. Daher nützen Aufforderungen zum Gehorsam oder sonstige Versuche zur Disziplinierung überhaupt nichts. Sie verschärfen nur die Probleme und tragen dazu bei, daß sich immer mehr Menschen von der Kirche in ihrer derzeitigen Verfassung nichts mehr erwarten.

Ganz anders wäre es, wenn sich die Kirche wieder überzeugend als die Gemeinschaft des offenen, respektvollen Dialogs zeigte, wie es beim Zweiten Vatikanischen Konzil vorbildhaft geschah. Das Ansehen, das sich die kirchliche Autorität damals erworben hat, scheint sie heute verspielt zu haben. Es ließe sich aber jederzeit wiedererwerben, wenn die Grundimpulse von damals erneut wirksam würden.

Wolfgang Seibel SJ